

lohn für ein Leben voll Mühe und Plage, das Fremden geopfert wurde.

Die Jugendjahre sind dahin — „herbei mit frischer Ware“, ruft der Unternehmer.

Manche Leserinnen und Leser dieser Schrift werden die Frage aufwerfen: Ja, was sollen wir aber tun, um diese traurigen Verhältnisse zu ändern?

VI.

Die Gewalt der Maschine.

Ja, was soll geschehen, um die traurigen Zustände, unter welchen nicht nur die Arbeiterin, sondern die ganze Menschheit leidet, anders zu gestalten? Um diese Frage eingehend zu beantworten, ist es notwendig, das Wesen der gegenwärtigen Produktionsweise in kurzen Zügen auseinanderzusetzen. Die mit dem kapitalistischen Entwicklungsprozeß nicht Vertrauten gehen noch häufig von der Anschauung aus, daß die Maschine, diese stumme, aber gewaltige Konkurrentin der arbeitenden Menschheit, schuld an allem Elend sei. Dem Augenschein nach ja; wenn daher infolge einer neuen Maschine Arbeitsentlassungen vorgenommen werden, ist die Entrüstung, die Verzweiflung der Brotlosen gegen die schwarzen Ungetüme begreiflich, so unrichtig diese Anschauung auch ist.

Die Maschine ist nicht erfunden, um Verzweiflung, Hunger und Obdachlosigkeit über die Menschheit zu bringen. Die Maschine, dieser Triumph des menschlichen Geistes, würde in einer gerechten Gesellschaftsordnung von der Menschheit als Erlöserin und Befreierin aus schwerer Pein gepriesen und bejubelt werden. Dies wäre dann der Fall, wenn die Erzeugnisse des menschlichen Geistes und der menschlichen Hände Eigentum der Gesamtheit wären. Alles, was die Menschheit erzeugt und schafft, sollte gerechterweise der Menschheit gehören, auch die Maschine und ihre Produkte.

In der bestehenden Gesellschaftsordnung aber können wohl einzelne reich werden. Die sich die Maschinen kaufen können, sind in der Lage, viel Kapital anzuhäufen. Je größer ihr Kapital wird, um so größer wird auch ihr gesellschaftlicher Einfluß und die „Achtung und Ehrerbietung“, die man ihnen zollt. Die Arbeiter, diejenigen, welche den Reichtum erzeugt haben, bleiben arm und nur zu oft auch gering geschätzt. Ist es aber auch gerecht, daß es so ist? Das Gesetz straft diejenigen, welche daran in Wort oder Schrift rütteln zu wagen!

Da die Arbeiter in Oesterreich nicht nur ökonomisch abhängig, sondern bis vor wenigen Jahren auch politisch rechtlos waren, hatten es die Reichen sehr leicht, infolge ihrer ökonomischen und politischen Macht vollen Einfluß zu nehmen auf die Gesetzgebung; sie haben eine Reihe von Einrichtungen durch die Gesetzgebung geschaffen, durch welche die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse

— welche auch die moderne „Ordnung“ genannt werden — gesetzlich geschützt sind.

Ein Bestandteil dieser gesetzlich geschützten Ordnung ist auch das Privateigentum. Auch die Maschine ist Privateigentum. Dank der beschriebenen Einrichtungen hatten es die Reichen leicht, die Maschine sofort bei ihrem ersten Auftreten in Beschlag zu nehmen. Bot sie doch willkommene Gelegenheit, die Reichtümer noch schneller zu vermehren, den Mehrwert noch rascher zu steigern.

Wäre die Menschheit nicht in zwei Klassen geteilt, in die reichen Bevorrechteten und in die armen Rechtlosen, so wäre die Maschine zur Befreierin von einer unsagbar drückenden Last geworden. Dies erkannte schon Aristoteles, ein großer Denker des Altertums, als er sagte: „Wenn einmal die Weber schiffen von selbst weben, wird die Menschheit von der Sklaverei der Arbeit befreit.“ Die Zeit ist da; die Webstühle arbeiten mechanisch. Ein einziger Arbeiter kann sogar 40 Stühle, den Nottroststuhl bedienen, junge, zarte Mädchen bedienen drei, vier bis fünf Stühle. Die Maschine ist aber in den Händen der Kapitalisten ein Werkzeug geworden, mit dem die Menschheit in noch größere Sklaverei und Abhängigkeit gebracht wurde. Eine einzige Maschine erzeugt häufig viel mehr als früher ein Duzend und noch mehr menschlicher Arbeitskräfte. Es wäre natürlich, daß die Menschen dadurch entlastet würden; wenn die Maschine arbeitet, müßte ja der Mensch nicht so lange wie vordem arbeiten. In Wahrheit ist es anders; der Unternehmer, der sich die Maschine kaufen kann, denkt: „Nun habe ich ein Mittel, um schneller reich zu werden.“ Er läßt die Arbeitshände nicht weniger arbeiten und die durch die Maschine überzählig Gemachten werden arbeitslos aufs Pflaster gesetzt. Die durch die Maschine Verdrängten suchen anderwärts Arbeit, doch vergebens; die Maschine wurde auch von den anderen Unternehmern als gewinnbringend erkannt und angeschafft. Die überzähligen Hände vermehren sich, es entsteht die industrielle Reservearmee, auf welche gestützt der Unternehmer rücksichtsloseste Lohnrückerei ausübt. Sie Maschine! hie Reservearmee! ist das zweifache Schreckgespenst der um Brot arbeitenden Menschheit.

Verzweifeln und ratlos blicken die Proletarier in die Zukunft, was wohl diese noch Schlimmes bringen werde. Die um schlechte Löhne Arbeitenden degenerieren, ihre Nachkommen haben eine noch schrecklichere, sieche Kindheit und wachsen heran, um auch einst als Sklaven der unter den heutigen Verhältnissen mörderischen Industrie zugrunde zu gehen. Ganz anders könnte es sein, wenn es verhindert würde, daß einzelne sich auf Kosten der großen Mehrheit bereichern. Es ist unwürdig, daß so viele Menschen die Sklaven, die Knechte eines kleinen Häufleins Profitgieriger sein müssen. Wären alle Produktionsmittel, das heißt alle Fabriken mit den Maschinen, die Werkstätten mit den Werkzeugen, die Bergwerke, dann Grund und Boden Eigentum der gesamten Menschheit, dann würde die Maschine ein Segen für alle sein. Fern würde es jedem liegen, dieser wirklich revolutionierenden Er-

findung auf dem Gebiete der Produktion zu fluchen. Die Gesamtheit, das sind alle Menschen, würde die Maschine zum Heil aller anwenden. Die Arbeitszeit würde eine bedeutende Verkürzung erfahren, denn alle müßten arbeiten und es dürfte nur so lange gearbeitet werden, als erforderlich ist, um jedem Menschen die Befriedigung seiner Bedürfnisse zu ermöglichen.

Dies trifft auf das geistige Proletariat — das sind die sogenannten Kopfarbeiter — genau so zu wie auf das industrielle. Eine solche Gesellschaftsform wäre durchführbar, wenn Egoismus und Klassenvorteile nicht eine so große Rolle spielten; sind diese beseitigt, dann wird von Ueberproduktion keine Rede mehr sein, bei der die Menschen bis zur Erschöpfung Mehrwert schaffen müssen, aber nicht von den von ihnen erzeugten Produkten das Notwendigste konsumieren können. Von „Ueberproduktion“ wird nur so lange die Rede sein, als das Proletariat nicht kaufähig, nicht konsumtionsfähig ist.

In der Fabrik rattern sich Männer, Frauen und Mädchen zu Tode und draußen gehen Tausende hungrig, in Lumpen und obdachlos herum. Und sagt selbst Arbeiterinnen, gehört von dem, was ihr mit eurem Fleiß und eurer Geschicklichkeit erzeugt, auch euch etwas? Kann sich die Schneiderin den Stoff kaufen, um auch für sich selbst ein schönes Kleid fertigzustellen, wie sie es für andere macht, wobei sie sich die Augen blind und die Finger wund näht? Kann die Textilarbeiterin, welche gleich den Männern im Webstuhl sitzt, für sich selbst mit leichter Mühe nur ein Baumwollkleid anschaffen? Keine von beiden kann dies; die Schneiderin muß für sich selbst das Billigste und Einfachste herstellen, weil sie für ihre mühsamste Arbeit einen Hungerlohn bekommt. Die Textilarbeiterin muß monatelang darben, bis sie sich den Baumwollstoff kaufen kann, weil sie obendrein auch die Schneiderin nur schwer bezahlen kann. Genau so ist es mit allen anderen proletarischen Berufen. Die Bauarbeiter und ihre Hilfsarbeiterinnen bauen schöne, hohe Häuser, sie selbst wohnen aber in dumpfen Kellerlöchern; während des großen Wiener Schuhmacherstreiks ist die Tatsache konstatiert worden, daß viele Gehilfen nicht zur Streikversammlung gehen konnten, weil sie keine Schuhe hatten. Gibt es einen größeren Hohn auf die „Menschlichkeit“ der Menschheit als diese grausigen Auswüchse der Klassenherrschaft?!

Nur ein Beispiel, welch gewaltige Konkurrenz der menschlichen Arbeit die Maschine ist. Als das Fabriozieren von Trikottailen größeren Umfang erreichte, fanden viele Frauen Beschäftigung bei dem Ausnähen der Knopflöcher; im Jahre 1892 erfuhr das mit einem Schlag eine Aenderung, als auch in diesem Industriezweig eine Maschine erfunden wurde, welche in einem Tage so viel erzeugte als mit der Handnäherei 17 Arbeiterinnen fertigstellen konnten! Sonach hatte eine einzige Maschine die Gewalt, 16 Arbeiterinnen brotlos zu machen, da eine Maschine nur eine Arbeiterin zur Bedienung benötigt. Gegenwärtig werden bei der Wäscheerzeugung elektrisch betriebene Maschinen verwendet, wovon eine einzige 3500

bis 4000 Knopflöcher per Tag macht. Eine Arbeiterin könnte mit der Hand höchstens 120 bis 140 Knopflöcher nähen.

Die Zigarettenherzeugung war früher ausschließlich Handarbeit. Jetzt hat man Maschinen. All diese Verhältnisse drängen mit Notwendigkeit dahin, eine Aenderung der herrschenden Produktionsweise herbeizuführen, den Privatbesitz von Maschinen und allen anderen Produktionsmitteln aufzuheben und sie in das Gesamt-eigentum aller Menschen umzuwandeln.

Nun ist es aber ganz klar, daß die Unternehmerklasse, welche durch die privatt kapitalistische Produktionsweise ihr Vermögen rapid steigen sieht, selbst keine Versuche macht, eine Umgestaltung herbeizuführen. Im Gegenteil; die Unternehmerklasse fühlt sich wohl und behaglich in ihrer alles beherrschenden Situation und wehrt sich mit aller ihr zu Gebote stehenden Macht gegen jeden Fortschritt zugunsten der Arbeiterklasse. Die Beseitigung der wahnsinnigen, unmenschlichen Produktionsweise kann daher nur durch die Arbeiterklasse selbst herbeigeführt werden. Wohl ist es ein schwerer, mühsamer Kampf, den die Armen und Besitzlosen gegen die Herrschaft des Kapitals zu führen haben; aber es ist ein unausweichlicher Kampf, denn freiwillig wird die bevorrechtete Klasse von ihren Privilegien nicht lassen.

Die Gefühle der Nächstenliebe sprechen hier nicht mit. Lediglich das Klasseninteresse kommt für die Besitzenden in Betracht und einzelne menschlich Denkende sind machtlos, so lange die kapitalistische Gesellschaftsordnung mit ihren wahnsinnigen Einrichtungen besteht. Doch die Arbeiterklasse hat bereits den Weg zur Befreiung betreten. Dieser Weg ist allerdings durch zahlreiche Hindernisse erschwert und eines der größten Hindernisse ist der Unverstand, der Indifferentismus der Armen und Notleidenden selbst.

Lang hat es gewährt, bis die Arbeiterklasse begriffen hat, daß sie die Macht besitzt, sobald sie einig und geschlossen ist; als aber endlich die Arbeiterklasse die Macht der Einigkeit erkannte hatte und den Kampf gegen Ausbeutung und Unterdrückung aufnahm, da fehlte in ihren Reihen leider lange die weibliche Arbeiterkraft.

VII.

Die Arbeiterinnen und die Sozialdemokratie.

Gadernd mit dem Schicksal, das mit ihr so grausam verfährt, zweifelt die Proletarierin, daß es für sie noch einmal besser werden könne; mit stiller Resignation fügt sich das Weib der Arbeit in das harte Los. Von Kindheit an hat man sie ja gelehrt, daß nicht alle Menschen gleich sein können; wenn sie oft mit kindlicher Neugierde wissen wollte, warum andere Kinder viel besser und schöner gekleidet seien, dann kam die Antwort der Eltern, welche lautete, daß das reiche Kinder seien, und daß es Arme und Reiche geben müsse.